

# Schöpfung und Evolution

Zum Verhältnis von christlichem Glauben und Naturwissenschaft

Matthias Hülsmann

## 1. Unser Bild von der Welt

Das Buchcover zeigt einen Schimpansen, der eine Zigarette raucht. Der Titel des Buches lautet: *Stammt der Mensch vom Affen ab?* Die Antwort des evangelikalen Autors lautet: Nein, denn in der Bibel steht, dass Gott den Menschen erschaffen hat; also kann er nicht vom Affen abstammen.

Diese Argumentation ist nicht überraschend. Hunderte von Millionen Christenmenschen teilen vermutlich diese Meinung, und sie alle orientieren sich in ihrem Glauben an der Bibel.

Ein Vergleich: Jeder Mensch auf der Erde sieht, wie morgens die Sonne aufgeht, wie sie im Laufe des Tages über den Himmel wandert und abends wieder untergeht. Wie viele von ihnen werden wohl denken, dass sich die Sonne um die Erde dreht.

Über 1700 Jahre lang kannte das Christentum keine historisch-kritische Bibelauslegung. Die Kunst, biblische Texte aus ihrem geschichtlichen Entstehungszusammenhang heraus zu verstehen und gleichzeitig ihrem Wahrheitsgehalt zu vertrauen, ist erst rund 250 Jahre alt und erfordert ein gewisses Maß an geisteswissenschaftlichen Kenntnissen.

Ähnliches gilt für unser heliozentrisches Bild von der Welt. Es erfordert ein gewisses Maß an naturwissenschaftlicher Bildung, denn die Erde dreht sich um die Sonne und nicht umgekehrt. An diesem Punkt irrt sogar die Bibel, denn in Josua 10,12 f. heißt es: „Sonne, stehe still! Da stand die Sonne still.“

## 2. Die Welt als Natur

Auch Charles Darwin hielt anfangs jedes Wort der Bibel buchstäblich für wahr. Daran änderte auch sein Theologiestudium in Cambridge nichts. Darwin wollte Pfarrer werden. Aber seine große Leidenschaft war die Naturkunde, besonders das Sammeln von Käfern. Deshalb nahm er 1831 die Einladung zu einer Weltreise auf dem englischen Vermessungsschiff *Beagle* an. Fünf Jahre segelte er auf dem Dreimaster um die Welt, sammelte Fossilien und betrieb naturkundliche Beobachtungen.

In seiner Autobiografie beschreibt er, wie ihn im brasilianischen Urwald ein geradezu religiöses Gefühl der Andacht überkam. Durch sein Theologiestudium wusste er, dass die Natur ein Ort der Gottesbegegnung und religiöser Erfahrung war. So wie die Zahnräder, Zeiger und das Ziffernblatt einer mechanischen Uhr auf einen kunstfertigen Uhrmacher hinweisen, so weist die Natur in ihrem wunderbaren Zusammenspiel auf Gott hin, der alles in wunderbarer Weise erschaffen hat.

Doch Darwins religiöse Skepsis wuchs. Ihm fiel auf, dass sich die Spottdrosseln auf dem südamerikanischen Festland und auf den verschiedenen vorgelagerten Inseln auffällig unterschieden. Aber warum sollte Gott sich die Mühe gemacht haben, für jede Insel eine eigene Spottdrosselart maßzuschneidern?<sup>1</sup>

Darwin folgerte daraus, dass die natürliche Auslese die treibende Kraft in der Natur ist; es handelt sich um eine Anpassungsleistung an die Umwelt, der kein Plan oder Ziel zugrunde liegt, sondern der Zufall. Darwin schreibt in seiner Autobiografie: „Wir können nicht mehr argumentieren, dass zum Beispiel ein so wundervoller Gegenstand wie eine zweischalige Muschel ebenso von einem intelligenten Wesen gemacht sein muss wie eine Türangel von Menschen. In der Variabilität organischer Wesen und

---

<sup>1</sup> Vgl. Moser, Philosophie, S. 86.

in dem Vorgang natürlicher Selektion scheint uns nicht mehr Planung zu stecken als in der Richtung, aus der der Wind bläst.“<sup>2</sup> In der natürlichen Auslese sieht Darwin das Naturgesetz, das die Entwicklung der Arten antreibt. Aber die Richtung dieser Entwicklung ist für ihn vollkommen zufällig. Diese Aussage markiert seine Abkehr von einem christlichen Schöpfungsglauben, der die Evolution als Werkzeug des göttlichen Plans interpretiert, und seine Hinwendung zur Evolutionstheorie, die die Blindheit der Selektion vertritt.

In seinem Buch „Die Entstehung der Arten“ aus dem Jahre 1859 machte Darwin seine Entdeckung öffentlich und löste damit einen Sturm von Kontroversen aus.

Darwins Hypothese wurde durch weitere wissenschaftliche Befunde bestätigt, die längst zum schulischen Lerninhalt im Fach Biologie gehören.

Archäologische Funde wie der des Archaeopteryx belegen Darwins These eindrucksvoll.

Vergleichende anatomische Untersuchungen der Vorderextremitäten von Vogel, Maulwurf, Fledermaus, Mensch und Wal zeigen, dass sie den gleichen Grundbauplan aufweisen.

Molekularbiologische Untersuchungen bestätigen, dass Menschenaffen und Menschen gemeinsame Vorfahren haben und dass Schimpansen näher mit Menschen verwandt sind als mit Gorillas.

Die Entwicklungsbiologie konnte zeigen, dass sich nicht nur bei Fischen, sondern auch bei Vögeln und Menschen in einem frühen Embryonalstadium eine Anlage zu Kiemenbögen zeigt.

Obwohl es viele Indizien für die Evolution gibt, lässt sich diese Theorie nicht im streng mathematischen Sinne beweisen. Die Ursache dafür liegt im sogenannten „Rabenparadox“, das die Evolutionstheorie mit allen anderen naturwissenschaftlichen Theorien teilt.<sup>3</sup> Kein Wissenschaftler kann die Richtigkeit der These „Alle Raben sind schwarz“ beweisen. Sollte irgendwann irgendwo ein roter Rabe auftauchen, wäre im selben Augenblick bewiesen, dass die Theorie falsch ist.

Vergleichbares gilt für die Evolutionstheorie. Sie ist sehr gut belegt, aber sie geriet ins Wanken, wenn man durch Fossilienfunde feststellen würde, dass auf der Erde bereits komplex gebaute Vielzeller gelebt haben, noch bevor es überhaupt Einzeller gab.

Ein weiteres Argument für die Richtigkeit der Evolutionstheorie ist ihre inhaltliche Anschlussfähigkeit mit dem heutigen kosmologischen Standardmodell.

Die meisten Wissenschaftler gehen davon aus, dass unser All vor 13,8 Milliarden Jahren entstand und sich seitdem mit zunehmender Geschwindigkeit aufgrund der sogenannten Dunklen Energie weiter ausdehnt. Unsere Erde entstand vor 4,6 Milliarden Jahren, die ersten Einzeller entwickelten sich vor 3,5 Milliarden Jahren.

Die entscheidende Übereinstimmung zwischen Evolutionstheorie und Kosmologie besteht darin, dass beide von sehr langen Entwicklungszeiträumen ausgehen; aus diesem Grunde lehnen sie eine Entstehung der Welt und der Lebewesen vor rund 6000 Jahren einhellig ab, wie Kreationisten sie unter Berufung auf die biblischen Schöpfungserzählungen vertreten.

Die Entdeckung der Evolution bedeutet zugleich die Historisierung der Biologie. Die Lebewesen werden nicht mehr als unveränderlich vorgegeben betrachtet, sondern sie werden in einen geschichtlichen Entwicklungsprozess gestellt, der zu permanenten Veränderungen der Lebewesen führt. Hier liegt ein fundamentaler Unterschied zu den Aussagen der biblischen Schöpfungsgeschichten. Die Schöpfung wird von Gott am sechsten Tag mit dem Prädikat „sehr gut“ ausgezeichnet; diese Bestnote beinhaltet, dass das Schöpfungsergebnis nicht mehr verbessert und verändert werden kann.

---

<sup>2</sup> Darwin, Mein Leben, S. 97.

<sup>3</sup> Gaßner, Welt, S. 19.

Auf der anderen Seite führt diese entwicklungsgeschichtliche Betrachtungsweise der Höherentwicklung des Lebens zu einem fundamentalen Widerspruch mit den physikalischen Gesetzmäßigkeiten unserer Welt.

Der Mathematiker und theoretische Astrophysiker Josef M. Gaßner formuliert diesen Widerspruch in einem Interview so:

„Leben ist in Wirklichkeit ein unnatürlicher Zustand. Der natürliche Zustand in diesem Universum geht erstmal immer in den Zustand der niedrigsten Energie.

Also ich mache eine Getränkedose auf, setze hier irgendein Gas frei, dann würde sich dieses Gas im Raum verteilen, nach kurzer Zeit wäre es noch um die Flasche herum, später wäre es so halbwegs verteilt, und wenn ich lang genug warte, geht es ins Gleichgewicht über, das heißt, all diese Gaspartikel wären jetzt homogen im Raum verteilt. Das ist der Zustand niedrigster Energie. Das ist das Gleichgewicht.

Und wir als Lebensformen, wir sind genau das Gegenteil davon. Ich bin hier scharf lokalisiert. Meine Moleküle sind nicht im ganzen Raum verteilt. Da gibt es eine scharfe Kante, innerhalb derer bin ich. Und dafür muss ich Energie aufwenden. Das gibt es nicht gratis im Universum. Raus aus dem Gleichgewicht brauch ich Energie, deshalb sind wir alle darauf angewiesen, einen Stoffwechselkreislauf anzutreiben, um die Energie zu gewinnen, die wir aufbieten, um uns gegen das Gleichgewicht anzustemmen. Ein Kampf, den wir alle eines Tages verlieren werden. Dann gehen wir in den natürlichen Zustand des Gleichgewichts über.

Aber in der Zwischenzeit bleibt uns dieses Geschenk des Lebens.“<sup>4</sup>

Das heißt, biologisch betrachtet entwickelt sich das Leben eigenständig zu immer komplexeren Lebensformen; aber physikalisch und kosmologisch betrachtet entwickeln sich alle Lebensformen in Richtung auf das natürliche Gleichgewicht mit dem niedrigsten Energieniveau, das gleichbedeutend ist mit dem biologischen Tod.

Damit steht die Physik vor derselben Frage wie die Philosophie: Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?

### 3. Die Welt als Schöpfung

Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts? Die Antwort des christlichen Glaubens lässt sich in einem Satz zusammenfassen: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk.“ (Psalm 19,1) Das ist der Kern christlicher Schöpfungstheologie. Die Welt wurde nicht nur von Gott durch sein Wort erschaffen, Gott spricht durch die Welt zu allen Geschöpfen. Er benutzt die Schöpfung gewissermaßen als Lautsprechermembran für seine Anrede „an die Kreatur durch die Kreatur“.<sup>5</sup>

„Die Vögel in den Zweigen lobensingen ihm in Ruh und alle Bäume neigen ihm ihre Früchte zu.“<sup>6</sup>

Jedes Geschöpf lobt und dankt Gott auf seine Weise: die Vögel mit ihrem Zwitschern, die Wale mit ihrem Gesang, die Bäume mit dem Rauschen der Blätter. Die gesamte Schöpfung ist vereint zu einem symphonischen Konzert, und der Mensch ist der Chorführer in diesem vielstimmigen Orchester. Er ist also nicht nur Auge und Ohr der Schöpfung Gottes, der die wunderbaren Gaben Gottes wahrnimmt, sondern er dankt Gott gemeinsam mit allen anderen Geschöpfen für seine Güte und antwortet ihm mit

<sup>4</sup><https://www.ardmediathek.de/ndr/player/Y3JpZDovL25kci5kZS8xY2MxOTQ5Zi03YzExLTRhMTctYmNmMi0xZjQ2MTY5YWRIN2I/das-mit-physiker-josef-m-gassner>  
31:02-32:27.

<sup>5</sup> Bayer, Schöpfung als Anrede S. 9.

<sup>6</sup> freiTöne Nr. 66: Auf Seele, Gott zu loben, S. 76.

seinem Lob. So wie die Bäume ihre Früchte dem Geber dieser Gaben dankbar darreichen, so ist jedes Tischgebet ein kleines Erntedankfest, bei dem der Mensch die guten Gaben des göttlichen Gebers in Dankbarkeit empfängt und ihm zugleich im dankbaren Gotteslob zurückgibt. Hier wird das Gefühl der Abhängigkeit des Geschöpfes vom Schöpfer konkret.

Theoretisch müssten alle Menschen beim Betrachten der Schöpfung ins Staunen geraten und die Herrlichkeit Gottes erkennen und ihm dafür danken und ihn preisen.<sup>7</sup> Aber genau hier liegt das Problem. Wenn wir die Welt mit staunenden Augen betrachteten und mit offenen Ohren lauschen würden, dann könnten wir hören, wie die Blumen uns ansprechen: Freu dich an mir! Wir könnten hören, wie das Getreide auf den Feldern uns einlädt: Du darfst mich gebrauchen und essen und genießen. Wir würden sogar unser Geld und unser Hab und Gut hören, wie es sich uns anbietet und auffordert: Benutze mich und diene mit mir deinem Mitmenschen! Und freu dich über Gott!<sup>8</sup>

Aber das Lob Gottes verstummt, sobald wir die Dinge besitzen wollen. Unsere Besitzgier und unser Geiz zerstören unsere Dankbarkeit Gott gegenüber. Statt die Dinge als Geschenke aus Gottes Hand anzunehmen, uns daran zu freuen und aus reiner Dankbarkeit unseren Mitmenschen zu helfen, verkrallen wir uns geizig in unseren Besitz und machen uns fortan Sorgen darum, dass uns jemand bestiehlt. So wird aus der Schöpfung, die Gott lobt und voller Sprache ist, eine stumme, kalte Welt.<sup>9</sup>

Hier liegt der fundamentale Unterschied zwischen der naturwissenschaftlichen Sicht auf die Welt als Natur und der theologischen Sicht auf die Welt als Schöpfung. Denn im Gegensatz zu den Naturwissenschaften rechnet der christliche Glaube mit zwei Welten. Er geht davon aus, dass es über diese materielle Welt hinaus eine weitere Wirklichkeit gibt, und nennt sie Gott. Diese beiden Welten sind keineswegs gleichwertig. Die göttliche Wirklichkeit ist sozusagen „wirklicher“ als die materielle Welt; sie bildet die Grundlage der materiellen Welt. Diese physische Welt hat ihren zeitlichen Anfang in Gott. Darüber hinaus bildet Gott zugleich ihr Fundament, denn diese materielle Welt ist und bleibt in jedem Augenblick von der göttlichen Welt abhängig. Gott ist in, mit und unter dieser materiellen Welt wirksam. Sie kann keine Sekunde ohne Gott existieren. Ohne ihn fällt sie in sich zusammen wie ein Luftballon ohne Luft. Und ohne Ballon. Durch sein kontinuierliches schöpferisches Sprechen erschafft und erhält Gott alle Kreaturen bis zum heutigen Tag. Das ist mit der theologischen Rede von der *creatio continua* gemeint.

#### 4. Die Grenzen der Naturwissenschaften

Der christliche Glaube geht davon aus, dass diese Welt mehr ist als die Summe ihrer Atome, Daten und Kräfte und dass die Weltgeschichte mehr ist als die zufällige Abfolge von Ereignissen. Diese sinnliche Welt mitsamt ihren Naturgesetzen ist sozusagen „gotthaltig“<sup>10</sup>, weil die göttliche Wirklichkeit sie im umfassenden und universalen Sinne trägt und erhält. Darüber hinaus trägt sie einen Sinn in sich, den sie nicht selbst herstellt, sondern der ihr durch die göttliche Wirklichkeit vorgegeben ist.

Jeder naturwissenschaftlichen Fachdisziplin sind durch ihre speziellen Methoden, Kriterien und Kategorien exakt bestimmbare Grenzen gesetzt. Hier liegt der zentrale Konflikt zwischen Glaube und Naturwissenschaft und damit zwischen Schöpfung und Evolution. Denn aus jeder einzelnen naturwissenschaftlichen Fachdisziplin ergibt sich ein Spezialistentum, dessen Stärke darin besteht, überprüfbare Daten und Kausalzusammenhänge zu erheben. Auf der anderen Seite müssen alle weiteren Aspekte, die die Grenzen dieser Fachwissenschaft überschreiten würden, notwendigerweise

<sup>7</sup> Röm 1,20f.

<sup>8</sup> Vgl. Bayer, Schöpfung als Anrede, S. 67.

<sup>9</sup> Vgl. in Rosa, Resonanz, S. 539 die resonanztheoretische Interpretation von Nietzsches Gedicht „Vereinsamt“.

<sup>10</sup> Aßmann, Glauben, S. 177.

ausgeblendet werden, denn aus methodischen Gründen kann und darf keine Fachwissenschaft eine Aussage darüber machen, ob es eine Wirklichkeit außerhalb der Grenzen dieser Fachwissenschaft gibt. Das führt notwendigerweise zu einer begrenzten, eindimensionalen Sicht auf die Wirklichkeit.

Auf der anderen Seite hat diese naturwissenschaftliche und technische Weise der Weltbegegnung zu überwältigenden Erfolgen geführt. Aus diesem Grunde ist die wissenschaftliche Perspektive zur heute maßgeblichen und vorherrschenden Weise der Weltbegegnung geworden. Das wiederum hat dazu geführt, dass wir heute meinen, wir hätten ein Phänomen verstanden, wenn wir den Ursachenzusammenhang erklären können und wissen, wie etwas funktioniert.<sup>11</sup> Das Problem dabei ist, dass es sich nach wie vor um eine nur eindimensionale Wahrnehmung der Wirklichkeit handelt.

Die vielfältigen Forschungsergebnisse verschiedener Spezialisten stehen aufgrund der methodisch bedingten Grenzen der Fachwissenschaften oft unverbunden nebeneinander. Das Fachwissen und die Datenmengen nehmen zwar zu, aber sie ergeben kein Bild. Wir sehen vor lauter vereinzelt Bäumen des Spezialwissens den Wald der Gesamtwirklichkeit nicht mehr.<sup>12</sup>

Ein Beispiel: An einem Schreibtisch sitzt ein Mann, der durch eine ungeschickte Bewegung ein leeres Trinkglas umstößt; es fällt vom Tisch und zerbricht am Boden.

Physikalisch betrachtet hat die Gravitation auf einen Gegenstand gewirkt. Ein Physiker kann die Fallhöhe messen und die Aufprallgeschwindigkeit berechnen. Dieser Vorgang lässt sich beliebig oft mit demselben Ergebnis wiederholen. Sowohl der Mann am Schreibtisch als auch der Physiker sind dabei austauschbar. Aber die physikalische Betrachtung dieses Vorgangs erfasst nur einen partikularen Aspekt der Wirklichkeit.

Ein Mediziner könnte den Blutdruck des Mannes messen und feststellen, dass er stark erhöht ist.

Ein Neurologe könnte feststellen, dass die ungeschickte Bewegung des Mannes von einem epileptischen Anfall herrührt.

Die Reihe wissenschaftlicher Teilaspekte ließe sich beliebig fortsetzen, ohne die Gesamtsituation angemessen zu erfassen. Nehmen wir an, bei dem Mann am Schreibtisch handelt es sich um den Schriftsteller Dostojewski, der an seinem nächsten Werk arbeitet. Seine Trauer über das unwiederbringlich zerstörte Trinkglas, mit dem er viele kostbare persönliche Erinnerungen verbindet, taucht in diesen vielen Teilaspekten gar nicht auf. Die Summe der Teilaspekte vermag also den ganzen Umfang der Wirklichkeit nicht abzubilden.

Das bedeutet: Innerhalb der Grenzen ihres Fachgebietes hat jede Fachwissenschaft ihre Berechtigung. Aber sobald ein Fachgebiet einen Totalitätsanspruch erhebt und unter dem Motto „Das ist doch nichts als“ das eigene Spezialwissen verallgemeinert, setzt eine grobe Verzerrung der Wirklichkeitswahrnehmung ein. Dann ist zum Beispiel für einen generalisierenden Neurologen Dostojewski nichts weiter als ein Epileptiker unter vielen.

## 5. Die Dimensionen der Welt

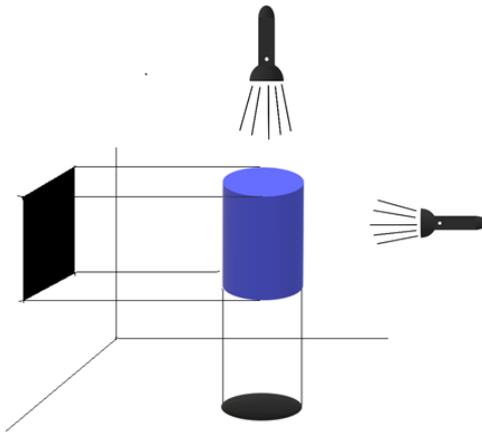
Nehmen wir noch einmal das Trinkglas, bevor es auf dem Boden zerspringt. Aus mathematischer Perspektive betrachtet, handelt es sich um einen dreidimensionalen Zylinder, der an einer Seite offen ist. Gesetzt den Fall, wir projizieren diesen Körper mit Hilfe einer Lichtquelle, die exakt den Trinkglasboden anstrahlt, an eine Wand, so erscheint auf der Wandfläche ein zweidimensionaler Schatten in Kreisform.

<sup>11</sup> Vgl. a. a. O., S. 176.

<sup>12</sup> Vgl. Frankl, Pluralismus der Wissenschaften, S. 20.

Gesetzt den Fall, eine zweite Lichtquelle strahlt das Glas von der Seite an, so erscheint auf einer anderen Wandfläche ein zweidimensionaler Schatten, der die geometrische Form eines Rechtecks aufweist.<sup>13</sup>

Das bedeutet: wenn wir einen dreidimensionalen Zylinder aus zwei unterschiedlichen Perspektiven



auf eine zweidimensionale Fläche projizieren, dann erhalten wir zwei Ergebnisse, die sich grundlegend widersprechen: einen Kreis und ein Rechteck. Darüber hinaus geben die Abbildungen zwei geschlossene geometrische Figuren wieder, bei dem dreidimensionalen Trinkglas handelt es sich aber eindeutig um ein offenes Gefäß.

An diesem Punkt sind die Projektionen nicht nur widersprüchlich, sondern sachlich unzutreffend.

Die Projektion eines dreidimensionalen Gegenstandes in verschiedene niedrigere Dimensionen kann also zu widersprüchlichen Ergebnissen führen. Wenn dieser Vorgang unvermeidbar ist und es sich dabei sozusagen um ein Naturgesetz handelt, dann gilt diese Gesetzmäßigkeit auch für die naturwissenschaftlichen Fachwissenschaften mit ihrer methodisch festgelegten partikularen eindimensionalen Wahrnehmung der Wirklichkeit.

Die widersprüchlichen Ergebnisse könnten in einer höheren Dimension zu einem einheitlichen Bild der Wirklichkeit verschmelzen. „Im Falle des stereoskopischen Sehens etwa wird gerade durch das Voneinanderabweichen der Abbildungen nicht mehr und nicht weniger als eine ganze Dimension, eben die Dimension des Raumes erschlossen. Bedingung und Voraussetzung ist aber, dass eine Fusion der Netzhautbilder zustande kommt.“<sup>14</sup>

## 6. Ein Fazit in zwei Schritten

Aus dem Gesagten ergibt sich ein möglicher Lösungsansatz für das Verhältnis von Schöpfung und Evolution. So wie der Kreis und das Rechteck sich als Schattenwurf in dem genannten Beispiel widersprechen, so widersprechen sich eine Weltentstehung durch eine blinde Evolution und durch einen planvollen Schöpfer.

Der erste Schritt könnte darin bestehen zu erkennen, dass wir uns über unsere Bilder von der Wirklichkeit streiten, die sich widersprechen. Diese Bilder sind aber nicht identisch mit der

<sup>13</sup> Vgl. a. a. O., S. 24.

<sup>14</sup> A. a. O., S. 20.

Wirklichkeit, sondern sie stellen nur eine dimensionalontologisch reduzierte Abbildung dar. In diesem Sinne gilt das Bilderverbot des Dekalogs nicht nur für unser Bild von Gott, sondern auch für unser Bild, das wir uns von der gesamten Wirklichkeit machen.

Der zweite Schritt bestünde darin, damit zu rechnen, dass es außerhalb unserer naturwissenschaftlichen und theologischen Fachwissenschaften Dimensionen gibt, die uns Menschen nicht zugänglich sind, in denen aber die widersprüchlichen Aussagen von Schöpfung und Evolution zu einem einheitlichen Weltbild zu verschmelzen vermögen.

## Literatur

- Aßmann, Helmut: Glauben leben. Leben lernen. Eine Anleitung zum geistlichen Leben, Hannover 2012
- Bayer, Oswald: Schöpfung als Anrede. Zu einer Hermeneutik der Schöpfung, Tübingen 1986
- Darwin, Charles: Mein Leben. 1809-1882. Vollständige Ausgabe d. „Autobiographie“, hg. v. seiner Enkelin Nora Barlow, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 2017
- Frankl, Viktor E.: Der Pluralismus der Wissenschaften und die Einheit des Menschen, in: ders.: Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn. Eine Auswahl aus dem Gesamtwerk. Mit einem Vorwort von Konrad Lorenz, 19. Aufl. München 2006
- freiTöne. Beiheft zum Evangelischen Gesangbuch, Hannover 2017
- Gaßner, Josef M., Müller, Jörn: Können wir die Welt verstehen? Meilensteine der Physik von Aristoteles zur Stringtheorie, 3. Aufl. Frankfurt a. M. 2020
- Lauster, Jörg: Die Verzauberung der Welt. Eine Kulturgeschichte des Christentums, 3. Aufl. München 2015
- Luther, Martin: Weimarer Ausgabe,  
Predigt zu Mk 7,31-37 vom 8.9.1538 WA 46,493-495
- Moser, Friedhelm: Kleine Philosophie für Nichtphilosophen, 2. Aufl. München 2000
- Rosa, Hartmut: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, 7. Aufl. Berlin 2017